

CURIOSITAS

Jahrbuch für Museologie und museale Quellenkunde

Sonderband 2024



Volker Schimpff im Schausiedehaus des Kunsthofs Bad Salzellen
(Photo Heike Mikuta 2017)

Volker Schimpff

MUSEALIA ET MUSEOLOGICA

Beiträge in der Zeitschrift / im Jahrbuch für Museologie und
museale Quellenkunde *CURIOSITAS* 2001–2018

Herausgegeben von Annette Sprengel

Leipzig und Langenweißbach 2024

CURIOSITAS

Jahrbuch für Museologie und museale Quellenkunde

Sonderband 2024

Herausgegeben von Hans-Jürgen Beier

Unterstützt von der Hieronymus-Lotter-Gesellschaft zur Förderung des
Stadtgeschichtlichen Museums Leipzig e. V.



Hieronymus-Lotter-Gesellschaft
zur Förderung des Stadtgeschichtlichen Museums Leipzig e.V.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische
Daten sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar

Impressum:

Die Verantwortung im Sinne des Presserechts für den Inhalt liegt beim Autor. Es ist nicht gestattet, diese Arbeit ohne Zustimmung von Verlag, Autor oder Herausgebern ganz oder auszugsweise nachzudrucken, zu kopieren, zu digitalisieren oder auf sonst irgendeine Art zu vervielfältigen.

Redaktion: Dipl.-Museol. Annette Sprengel M.A. und PD Dr. phil. habil. Hans-Jürgen Beier
Layout: Hans-Jürgen Beier, Langenweißbach
Herstellung: winterwork, Borsdorf b. Leipzig
Vertrieb/Abonnement: Verlag Beier & Beran, Thomas-Müntzer-Straße 103, D-08134 Langenweißbach
Tel. (049) 037603 / 3688, E-Mail verlagbeier@online.de
jeder Buchhandel
online: www.archaeologie-und-buecher.de
www.Denkmal-Buch-Geschichte.de

ISSN 1615-5254

ISBN 978-3-95741-229-4

Inhalt

Geleitwort	6
Essays und Aufsätze	9
Museologie	9
Museologie und Geschichte. Geschichte in der Museologie.	9
Denkmale oder Denkmäler?	15
Regionalmuseum und Geschichte.	24
Museumsgeschichte	33
Musealität in Zeiten des Umbruchs.	33
100 Jahre Museum Werdau.	44
Archäologie	53
Mittelalterarchäologie und Mentalitätsgeschichte. Der Griffel des sparsamen Kaufmanns.	53
Bestandskataloge als Landesgeschichte.	72
Rezensionen und Annotationen	98
Museologie	98
Das Ausstellen und das Immaterielle.	98
Museumsanalyse. Methoden und Konturen eines neuen Forschungsfeldes.	102
Das Exponat als historisches Zeugnis. Präsentationsformen politischer Ikonographie.	107
Sammeln, Erforschen, Zurückgeben? Menschliche Gebeine aus der Kolonialzeit in akademischen und musealen Sammlungen.	109
Wolf-Dieter HEILMEYER: Erst erfreuen, dann belehren – Museologie und Archäologie.	112
Roger FAYET: Die Logik des Museums. Beiträge zur Museologie.	114
Museumsgeschichte	121
Sammeln als Institution. Von der fürstlichen Wunderkammer zum Mäzenatentum des Staates.	121
Zukunft seit 1560. Von der Kunstkammer zu den Staatlichen Kunstsammlungen Dresden.	123
Marcus Andreas HABEL: Ein Jahrhundert Zukunft der Museen. Krisen und Kritiken, Pläne und Perspektiven 1900–2010. Bände 1–3.	127
Irina ROCKEL: „Allernädigster König und Herr! Ich bin Euer Knecht v. Zieten“. Die Familie Hans Joachim von Zieten.	131
Glenn Arthur RICCI: Böser Wilder, friedlicher Wilder. Wie Museen das Bild anderer Kulturen prägen.	132
Quellenkunde	138
Eckart HENNING, Dietrich HERFURTH: Orden und Ehrenzeichen. Handbuch der Phaleristik. – Jörg NIMMERGUT: Bibliographie zur deutschen Phaleristik. Übersicht über das gesamte Schrifttum zu deutschen Orden und Ehrenzeichen bis 2007. ...	138
Manfred MEHL: Münz- und Geldgeschichte des Erzbistums Magdeburg im Mittelalter.	142
Heinrich MEYER ZU ERMGASSEN: Der Buchschmuck des Codex Eberhardi.	146

Archäologie	154
Michaela H. RIEBAU: Die schwedische Matrikelkarte von Vorpommern und ihre Bedeutung für die Erforschung der Bodendenkmäler. Dargestellt am Beispiel der Gebiete um Greifswald-Wusterhusen und der Insel Usedom.	154
Berthold SCHMIDT, Jan BEMMANN: Körperbestattungen der jüngeren Römischen Kaiserzeit und der Völkerwanderungszeit Mitteldeutschlands. Katalog.	155
Karfunkelstein und Seide. Neue Schätze aus Bayerns Frühzeit.	160
Völker, Reiche und Namen im frühen Mittelalter. – Fluchtpunkt Geschichte. Archäologie und Geschichtswissenschaft im Dialog.	169
Verena SCHALTENBRAND OBRECHT: Stilus. Kulturhistorische, typologisch-chronologische und technologische Untersuchungen an römischen Schreibgriffeln von Augusta Raurica und weiteren Fundorten.	179
Kunstgeschichte, Baugeschichte und Denkmalpflege	182
Tilmann BREUER, Reinhard GUTBIER, Peter RUDERICH: Die Kunstdenkmäler von Bayern. Stadt Bamberg. Jakobsberg und Altenburg. – Tilmann BREUER, Christine KIPPES-BÖSCHE, Peter RUDERICH: Die Kunstdenkmäler von Bayern. Stadt Bamberg. Michelsberg und Abtsberg.	182
Ulrike KALBAUM: Romanische Türstürze und Tympana in Südwestdeutschland. Studien zu ihrer Form, Funktion und Ikonographie.	188
Heiko BRANDL: Die Skulpturen des 13. Jahrhunderts im Magdeburger Dom. Zu den Bildwerken der Älteren und Jüngeren Werkstatt.	193
Heiko BRANDL, Christian FORSTER: Der Dom zu Magdeburg. Bände 1–2. – Der Magdeburger Dom im europäischen Kontext.	195
Christoph BRACHMANN: Das Mittelalter. Klöster – Kathedralen – Burgen.	205
Jutta DRESKEN-WEILAND: Die frühchristlichen Mosaiken von Ravenna. Bild und Bedeutung.	208
Polychrome Steinskulptur des 13. Jahrhunderts.	213
Stadtgeschichte und Kulturgeschichte	217
Evamaria ENGEL, Frank-Dietrich JACOB: Städtisches Leben im Mittelalter. Schriftquellen und Bildzeugnisse. – Stadt, Handwerk, Armut. Eine kommentierte Quellensammlung zur Geschichte der frühen Neuzeit. Helmut Bräuer zum 70. Geburtstag zugeeignet.	217
Bernd-Ulrich HERGEMÖLLER, Nicolai CLARUS: Glossar zur Geschichte der mittelalterlichen Stadt.	221
Andreas EICHLER: INNOKONSERVATION. Erneuern und Bewahren. Zwei Auflagen.	223
Christine CORNET: Die Augsburger Kistler des 17. Jahrhunderts. Studien zur Geschichte des Kunsthandwerks.	223
Ethnographie und Überseegeschichte	226
Auf der Suche nach Vielfalt. Ethnographie und Geographie in Leipzig.	226
Erich WASEM: Durch den Orient als freier Mensch. Die Maximumkarten des Afrika-Reisenden Josef Steinlehner 1909–1926.	231
Falk WECKNER: Strafrecht und Strafrechtspflege für Afrikaner und ihnen gleichgestellte Farbige in Deutsch-Ostafrika.	235
Jürgen KRAUS, Thomas MÜLLER: Die deutschen Kolonial- und Schutztruppen von 1889 bis 1918. Geschichte, Uniformierung und Ausrüstung.	238

Rechtsgeschichte	243
Thomas HOLZNER: Die Decreta Tassilonis. Regelungsgehalt, Verhältnis zur Lex Baiuvariorum und politische Implikationen.	243
Geschlossene Häuser. Bände 1–3.	253
Editorisches	258
Zum Geleit. (Mit Wieland Führ.)	258
Zum Geleit.	259
Frank-Dietrich Jacob (1944–2007). (Mit Katharina Flügel und Hans-Jürgen Beier.)	260
Editorial. (Mit Hans-Jürgen Beier.)	263
Personenregister	265
Verzeichnis der erwähnten Bibelstellen	271

Geleitwort

Als Urgestein der Leipziger geschichtsmuseologischen Schule gehört Volker Schimpff zu den Mitbegründern der Zeitschrift CURIOSITAS 2001 und das trotz seiner Tätigkeit als Abgeordneter im Sächsischen Landtag seit 1990. Zusammen mit seinen Lehrern und späteren Kollegen Frau Prof. Dr. Katharina Flügel und Herrn Prof. Dr. Frank-Dietrich Jacob hob Prof. h. c. Volker Schimpff diese neue Fachzeitschrift für Museologie und museale Quellenkunde aus der Taufe. Denn die Zeitschrift „Neue Museumskunde“, die als Organ für die Museen, Museologen und in den Museen beschäftigten Mitarbeiter in der ehemaligen DDR agierte und zu deren Redaktionsbeirat er in den späten 1980er Jahren gehörte, stellte ihr Erscheinen 1991 ein. Obwohl sie natürlich auch zur Verbreitung marxistisch-leninistischer Propaganda genutzt wurde, hinterließ sie ein Loch, das auch die in den einzelnen Bundesländern erschienenen Informationshefte, die in der Regel von den zuständigen, neugeschaffenen Landesstellen für Museumswesen in Zusammenarbeit mit landesspezifischen Museumsvereinigungen herausgegeben wurden und teilweise noch werden, nicht zu schließen vermochten.

Es gab kein Periodikum mehr, über das die Forschungsergebnisse der Leipziger Museologen, ja der wissenschaftlichen Museologie überhaupt Verbreitung finden konnten. Auch um dieses Vakuum zu beenden, erfolgte die Gründung der neuen Zeitschrift. Damit diese Zeitschrift aber weitestgehend unabhängig von staatlicher Einflussnahme ist, erfolgte die Gründung der „Union of Museologists“ e. V. mit Sitz in Leipzig. In der Satzung findet sich in § 2 „Zweck und Aufgaben“ in Absatz 1: „Zweck des Vereines ist die Weiterentwicklung der Museologie und ihrer Anwendung in der musealen Praxis, die Kommunikation unter den Befürwortern der Museologie und die Verbreitung museologischer Erkenntnisse in der Öffentlichkeit. Der Verein dient den Vertretern verschiedener museologischer Theorien. Er arbeitet ...“. Die CURIOSITAS sollte ursprünglich als Vereinszeitschrift der Union etabliert werden. Bedingt durch die bereits 2003 wieder erfolgte Auflösung der Union wurde die Zeitschrift durch die Herausgeber in enger Zusammenarbeit mit dem Verlag Beier & Beran am Leben erhalten. In den ersten Ausgaben konnten viele hochwertige Abschlussarbeiten aus dem Studiengang Museologie an der HTWK Leipzig aufgenommen werden, für die es sonst wohl keine Publikationsmöglichkeit gegeben hätte. Mit dem frühen Tod von Frank-Dietrich Jacob 2007 und wenige Jahre später dem altersbedingten Ausscheiden von Katharina Flügel setzte in Leipzig eine zunehmende „Entwissenschaftlichung“ des Studienganges Museologie ein. Über all die Jahre blieb Volker Schimpff die einzige Konstante für die Zeitschrift CURIOSITAS, der einzigen strikt wissenschaftlichen und unabhängigen Zeitschrift für Museologie und museale Quellenkunde im deutschsprachigen Raum.

Die Museologinnen Prof. Dr. Marlies Raffler und Dr. Bernadette Biedermann von der Universität in Graz zeigten sich offen für eine Zusammenarbeit, so dass die Doppelhefte 14/15 und 16/17 in Kooperation mit den Grazer Kollegen erscheinen konnten. Es war aber ein ganzes Bündel von Problemen, die dazu führten, dass letzten Endes die Zusammenarbeit 2024 wieder beendet wurde, was vor allem auf unterschiedliche Auffassungen zu Weiterentwicklung vor allem im digitalen Bereich und auf bürokratische, Zusatzkosten verursachende Einflussnahme seitens der Universität, ohne einen finanziellen Ausgleich anbieten zu wollen, zurückzuführen ist.

Es ist aber hier nicht nur auf die organisatorische Leistung von Volker Schimpff hinzuweisen, vielmehr hat er auch passiv wie aktiv maßgeblichen Anteil an der inhaltlichen Ausgestaltung genommen; er hat diese Publikation von Anfang an begleitet und ganz maßgeblich geprägt und er war gleichzeitig in einer Person tätig als Herausgeber, Redakteur, Autor, Rezensent, Mentor und Promotor.

In den zwei Jahrzehnten ihres Bestehens hat die Zeitschrift also selbst verschiedene Wandlung erfahren und Entwicklung durchgemacht. Zugleich hat sie aber auch Wandlungen und Entwicklungen in den Geschichtswissenschaften, insbesondere im Umgang mit der Museologie begleitet, analysiert und kommentiert. Der vorliegende Band, der als zweiter Sonderband der CURIOSITAS erscheint, ist daher auch ein Dokument der (kultur)politischen Zeitgeschichte.

Anlässlich seines 70. Geburtstages haben die Herausgeber alle Artikel aus Volker Schimpffs Feder herausgesucht, die er für die CURIOSITAS verfasst hat. An 47 Stellen sind wir fündig geworden – welch beachtliche Leistung! Dabei handelt es sich um eigene Aufsätze und Essays, um Editorisches und um Rezensionen und Annotationen. Letztere machen den weitaus größten Teil der Beiträge aus, viele von ihnen sind selbständige kleine oder auch längere Abhandlungen.

Mit einigen Veröffentlichungen hat Volker Schimpff wichtige Beiträge zur Geschichte, Gegenwart und Zukunft der Museologie im deutschsprachigen Raum geliefert. Dabei hat er sich schon früh intensiv mit den historischen Wegbereitern (wie Droysen, Bernheim und Quandt), aber insbesondere auch mit dem Wirken von Stránský, Waidacher oder Jacob auseinandergesetzt, die die Museologie und museale Quellenkunde unserer heutigen Zeit entscheidend beeinflusst haben. Er hat Werk und Wirken dieser Bahnbrecher der Museologie und Quellenkunde aufgearbeitet, kritisch fortgeführt und weiterentwickelt. Diese Wurzeln und Prägungen, seine museologischen Erfahrungen und die Schulung an den genannten Vorbildern spiegeln sich in den Beiträgen wieder.

Darüber hinaus finden sich aber auch Beiträge von der Museumsgeschichte über Archäologie und Denkmalpflege, Überseegeschichte und Rechtsgeschichte bis hin zur Bau- und Kunstgeschichte. Seine Vielseitigkeit spiegelt sich auch in der Vielfalt der Publikationen wieder, die Volker Schimpff rezensiert hat. Deren Spektrum reicht von Dissertationen und Materialkatalogen über Tagungs- und Sammelbände bis hin zum öffentlichkeitswirksamen Ausstellungskatalog oder populären Veröffentlichungen zur Heimatpflege.

Alle diese Publikationen hat er immer unter dem scharfen Blickwinkel des kritischen Museologen rezensiert, den Kontext zur Museologie, Museumsgeschichte und musealen Quellenkunde hergestellt und deren (Mehr-)Wert und die Anschlussfähigkeit für Museologen und andere Museumsfachleute herausgearbeitet. Dabei reicht seine Einschätzung von Lob und Empfehlung zur Nachahmung bis hin zur Bewertung als „abschreckendes Beispiel“. Doch er referiert und analysiert nicht nur, sondern formuliert neben der kritischen Analyse seine Gedanken zu neuen, weiterführenden Erkenntnissen aus. Seine Rezensionen beruhen auf umfassendster Kenntnis der Materie, fundamentalem Quellen- und Literaturstudium, einem großen Zitatenschatz und der Darstellung von Gegenpositionen. Seine Aussagen sind meist prägnant, scharfzüngig, manchmal auch provokant. Für ihn steht die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema immer im Fokus seiner Überlegungen.

Als roter Faden durch alle Beiträge zieht sich sein unermüdliches (!), energisches Bemühen um die Anerkennung der Museologie. Die Bedeutung der Museologie in unserer heutigen, schnelllebigen und sehr oberflächlichen Zeit herauszustellen und ihre (Weiter-)Entwicklung auf einer soliden wissenschaftlichen Basis waren und sind ihm ein besonderes Anliegen.

Volker Schimpff macht immer wieder deutlich, dass das Museum in der Wissenschaft, in der Gesellschaft, in der Wirklichkeit für eine besondere, unersetzliche Wertbeziehung steht. Museen sind keine Grabkammer der Vergangenheiten, sondern authentische Orte der Erinnerung und Schatzhäuser für die Zukunft. Dieser Erkenntnis fühlte, fühlt und wird er sich auch in Zukunft verpflichtet fühlen. Die Herausgeber wünschen ihm noch viele schaffensreiche Jahre.

Oktober 2024

Annette Sprengel & Hans-Jürgen Beier

Archäologie

HISTORIA IN MUSEO. CURIOSITAS Sonderband 2004, S. 417–432.

MITTELALTERARCHÄOLOGIE UND MENTALITÄTSGESCHICHTE: DER GRIFFEL DES SPARSAMEN KAUFMANNS

„Es dürfte unbestritten sein, daß allen Quellen ein äußerst vielfältiger Aussagewert zu eigen ist. Durch die unterschiedliche Interessenlage einzelner historischer Disziplinen wird stets nur ein bestimmter Teil des Informationskomplexes abgefragt, die restlichen Aussagen gehen ‚verloren‘, die Quelle muß ‚warten‘, bis sich die entsprechende wissenschaftliche Disziplin für sie interessiert“, schrieb der Jubilar vor über zwei Jahrzehnten im quellenkundlichen Exkurs seines Buches über historische Stadtansichten.¹ Dies ist desto offenkundiger der Fall, je mehr sich in einer Quelle nicht bewußt überliefernde Tradition findet, sondern sie einen unmittelbaren Überrest im Sinne Bernheims darstellt: „Alles, was unmittelbar übriggeblieben und vorhanden ist, nennen wir Überreste alles, was uns mittelbar von den Begebenheiten überliefert ist, hindurchgegangen und wiedergegeben durch menschliche Auffassung, nennen wir Tradition.“²

Die Wissenschaftsgeschichte gerade der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ist reich an Beispielen dafür. Mittelalterarchäologie³ und mittelalterliche Realienkunde⁴ haben den Vorrang der Chroniken, Urkunden, Briefe und Rechnungen für die Geschichte des Mittelalters beendet. Mit zunehmend verschiedenen Blickrichtungen hat sich, seit Lamprecht den „Methodenstreit“ in der deutschen Geschichtsforschung auslöste,⁵ neben der Trias von Politik-, Kultur- und Wirtschaftsgeschichte eine Vielzahl von „neuen“ Geschichtswissenschaften und neuen Spezial-

¹ Frank-Dietrich JACOB, *Historische Stadtansichten. Entwicklungsgeschichte und quellenkundliche Momente*, Leipzig 1982, 148.

² Ernst BERNHEIM, *Lehrbuch der Historischen Methode*, Leipzig 1889, 155; Volker SCHIMPF, 100 Jahre Ernst Bernheims „Lehrbuch der historischen Methode“, *Neue Museumskunde* 33 (1990), 315–319; DERS., *Denkmale oder Denkmäler?*, *CURIOSITAS* 2 (2002), 9–17.

³ Vgl. die Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, Köln 1973ff.; Günther P. FEHRING, *Einführung in die Archäologie des Mittelalters*, Darmstadt 1987; Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT, *Die Sachkultur des Mittelalters im Lichte der archäologischen Funde*, Frankfurt am Main usw. 1993.

⁴ Vgl. die Veröffentlichungen des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs, Wien 1976ff.; *Medium Aevum Quotidianum*, Krems 1982ff.

⁵ Vgl. das Vorwort in der zweiten Auflage von Karl LAMPRECHT, *Deutsche Geschichte* 1, Berlin 1894, VXi.

geschichten entfaltet. Eine von ihnen ist die *histoire des mentalités*, die Mentalitätsgeschichte.⁶ Man sollte erwarten, daß solche neuen Fragestellungen wie eine Sturmflut über die vorhandenen Quellen brechen und ihrerseits neue, weitere Quellen-
[418] bereiche erschließen – etwa jene der Mittelalterarchäologie.⁷ Doch selbst der Altmeister der Mentalitätsgeschichte Le Goff sucht im Hinblick auf die Weltanschauung „jener Leute im Abendland, die zwischen dem 12. und dem 15. Jahrhundert ausreichend kultiviert und gebildet waren, um über gewerbliche Probleme und deren soziale, moralische und religiöse Implikationen nachzudenken,“⁸ seine Quellen in den theologischen und philosophischen Texten. Andererseits sucht man in Dinzelbachers *Europäischer Mentalitätsgeschichte* etwa das Rubrum „Sparsamkeit“ vergebens.⁹

Wir wollen im Folgenden diese Lücken exemplarisch zu überbrücken versuchen. Knorr hat früh darauf hingewiesen, daß die im Mittelalter zum Schreiben auf Wachstafeln, genauer zum Einritzen von Buchstaben in den Wachsüberzug von Holztäfelchen dienenden *stili* oder Griffel zwar „an sich unbedeutende Gebrauchsformen“ sind, die aber für eine historische Auswertung „von entscheidender Bedeutung“ werden.¹⁰ Die Beschäftigung mit diesen Schreibgeräten hat in den vergangenen zwei Jahrzehnten breiteren Raum eingenommen, mittelalterliche Griffel wurden zunehmend im Fundgut erkannt und richtig angesprochen, wenige der großen Mittelalterausstellungen kamen ohne Schreibgriffel aus.¹¹

⁶ „Une mentalité est un ensemble d'idées toutes faites que les individus expriment spontanément dans un milieu humain donné à une certaine époque.“ Jacques LE GOFF, *Histoire des sciences et histoire de mentalités*, Revue de synthèse III ser. 111/112 (1983), 404–415, 408, zitiert nach Peter DINZELBACHER, *Zur Theorie und Praxis der Mentalitätsgeschichte*, in: DERS. (Hrsg.), *Europäische Mentalitätsgeschichte. Hauptthemen in Einzeldarstellungen* (Kröners Taschenausgaben 469), Stuttgart 1993, XV–XXXVII, XXXV.

⁷ Zur Notwendigkeit, Methoden der *Annales*-Schule beim Auswerten der gegenständlichen Überlieferung anzuwenden, vgl. Volker SCHIMPF, *Musealien als Geschichtsquellen*, in: 30 Jahre Ausbildung an der Fachschule für Museologen (Informationen für die Museen in der DDR 18 (1986) 5), 37–44, 40. Skeptisch hingegen Thomas KNOPF, *Annales-Geschichtsschreibung und Archäologie*, in: Manfred K. H. EGERT, Ulrich VEIT (Hrsg.), *Theorie in der Archäologie: Zur englischsprachigen Diskussion* (Tübinger Archäologische Taschenbücher 1), Münster usw. 1998, 273–295, 291.

⁸ Jacques LE GOFF, *Zeit der Kirche und Zeit des Händlers im Mittelalter*, in: Claudia HONNEGGER (Hrsg.), *Schrift und Materie der Geschichte* (edition suhrkamp 814), Frankfurt a. M. 1977, 393–414, 393 (zuerst erschienen *Annales* 15 (1960), 417–433).

⁹ DINZELBACHER (Hrsg.), a.a.O.; vgl. auch Hardy EIDAM, „... und jetzt glaube ich nicht, daß man sie für mehr als 8 Schilling minus 3 Pfennig verkaufen könnte.“ Die Entstehung der kaufmännischen Mentalität, in: Manfred WEIDAUER, Hardy EIDAM (Hrsg.), *Summa summarum das macht nach Adam Ries*, Kat. Erfurt 2002, Erfurt o. J., 12–23.

¹⁰ Heinz A. KNORR, *Die Dornburg an der Elbe, Sachsen und Anhalt* 15 (1939), 9–87, 60.

¹¹ Das Literaturverzeichnis bei Kristine KRÜGER, *Archäologische Zeugnisse zum mittelalterlichen Buch- und Schriftwesen nordwärts der Mittelgebirge* (Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 91), Bonn 2002, 236–273, vermag einen ungefähren Eindruck davon zu geben.

Die spätmittelalterlichen Griffel mit eiserner Schreibspitze

Unter den mittelalterlichen Schreibgriffelfunden fallen schon durch ihre schiere Anzahl Griffel aus Bein,¹² seltener aus Holz, auf, die durch eine eingesetzte nadelartige Schreibspitze aus Eisen¹³ gekennzeichnet sind (Abb. 5). Eine große Menge dieser Griffel wurde in der mittelalterlichen Lateinschule bei St. Jacobi in Lübeck¹⁴ und in Lund¹⁵ gefunden. Auch die Fundorte der anderen Griffel mit eisernem Spitzeneinsatz liegen fast ausschließlich an der Ostsee oder Nordsee. Weiter im Binnenland werden diese Griffel ausgesprochen selten.¹⁶ [419] Krüger hat einen sehr häufigen Typ rundstabiger, gedrehter Beingriffel mit eingesetzter Metallschreibspitze, Riefenverzierung und verschiedenartigem Glättkopf (Abb. 5,6–10) und einen nur aus Äbelholt in Dänemark und Lund belegten Typ rundstabiger Bein- und Holzgriffel mit eingesetzter Metallschreibspitze und knospenförmigem oder konischem Glättkopf herausgearbeitet.¹⁷ Sie sind ohne die nadelartige Eisenspitze meist sieben bis acht Zentimeter lang. Zum Schreiben auf den notizbuchgroßen Wachstafeln¹⁸ war dies eine ideale Länge, etwa diejenige eines heutigen Bleistiftstummels.

Soweit diese Griffel durch den Befund datiert werden können, gehören sie durchweg in das 14. und 15. Jahrhundert. „Die spätmittelalterliche Zeitstellung dieses Typs scheint nun also gesichert.“¹⁹ Wir gehen demnach nicht fehl, wenn wir sein Verbreitungsgebiet als den Hanseraum bezeichnen.²⁰ Soltan-Kościelska bezeichnet ihn ausdrücklich als die Griffel, „die in den Hansestädten benutzt wurden.“²¹

¹² „Bein“ wird im Folgenden unterschiedslos für Bein, Knochen usw. gebraucht. Aus der Literatur lassen sich nähere zoologische Bestimmungen nicht entnehmen; bei Angaben wie „Elfenbein“ sollte Vorsicht walten.

¹³ Ausnahmsweise Buntmetall: Anders W. MÅRTENSSON, *Styli och vaxtavlor*, Kulturen 1961, 108–142, Abb. 66; KRÜGER, *Schriftwesen*, Abb. 9,3; Martin BIDDLE, David BROWN, *Writing equipment*, in: Martin BIDDLE (Hrsg.), *Artefacts from Medieval Winchester II. Objects and Economy in Medieval Winchester 2* (Winchester Studies 7,II,2), Oxford 1990, 729–747, Abb. 211, 2286.

¹⁴ Torsten LÜDECKE, 46 Schreibgriffel für Wachstafeln und Wetzstein, in: Jürgen BRACKER (Hrsg.), *Die Hanse. Lebenswirklichkeit und Mythos 2* (Kat. Hamburg 1989), Hamburg 1998, 542f.

¹⁵ MÅRTENSSON, a.a.O., Abb. 28–31, 33, 58–60, 66, 70, 72–86.

¹⁶ Seehausen, Berlin, Dortmund, Treuchtlingen und Redditch: Ralf JAITNER, Gerhard KOHN, *Ein wüstes Zisterzienserinnenkloster bei Seehausen in der Uckermark*, Prenzlau 1996, 77; Erwin REINBACHER, Die [419] älteste Baugeschichte der Nikolaikirche in Alt-Berlin (Schriften der Sektion für Vor- und Frühgeschichte der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin 15), Berlin 1963, Taf. 47b,c; KRÜGER, *Schriftwesen*, Kat.-Nr. 17; Wolfgang STEEGER, Ein Topfhelm und ein Beinstilus von der Ruine der Oberen Burg Treuchtlingen, *Das Archäologische Jahr in Bayern* 1994, Stuttgart 1995, 170–173, Abb. 114; Susan M. WRIGHT, *The finds*, in: Philip A. RAHTZ, Sue M. HIRST (Hrsg.), *Bordesley Abbey, Redditch, Hereford-Worcestershire. First report on excavations 1969–1973* (British Archaeological Reports 23), Oxford 1976, 138–221, 221, Abb. 79.

¹⁷ KRÜGER, *Schriftwesen*, 38–42, Karten 4–5.

¹⁸ Vgl. Antjekathrin GRAßMANN, *Das Wachstafel-Notizbuch des mittelalterlichen Menschen*, in: Heiko STEUER (Hrsg.), *Zur Lebensweise in der Stadt um 1200. Ergebnisse der Mittelalterarchäologie* (Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters Beiheft 4), Bonn 1986, 223–235, 224.

¹⁹ KRÜGER, *Schriftwesen*, 40. Die Datierung des Griffels Abb. 66 bei MÅRTENSSON, a.a.O., 140, in das 11. Jahrhundert findet sonst keine Parallele und wäre zu überprüfen.

Allerdings treten Griffel mit Eisenspitzen nicht erst im Spätmittelalter auf. Etwa ein Fünftel der römischen Bronze- oder Messinggriffel des Fundes aus dem antiken Hafen von Ostia hatte eiserne Spitzeneinsätze.²² Die Gründe für diese Konstruktion dürften sich von denen der Ablösung der Beingriffel durch Eisengriffel im Fundmaterial des Magdalensberges am [420] Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. nicht sehr unterscheiden²³ Bein war wie Buntmetall weniger dauerhaft und schadensanfälliger als Eisen, so daß die abgenutzten Spitzen der Griffel gelegentlich nachgeschliffen werden mußten, und Eisen wurde billiger als Bein, Bronzestili waren in Material und Herstellung – gegossen, nicht geschmiedet – erheblich kostspieliger als solche aus Eisen. Das Verzieren von Eisengriffeln mit Buntmetall²⁴ oder Silbereinlagen²⁵ bzw. Silberdrahtumwicklung²⁶ legt die gleichen Erklärungsmöglichkeiten nahe. Daß das Einsetzen von eisernen Spitzen in Stili jedoch nicht ausschließlich unter dem Gesichtspunkt von Material- und Herstellungskosten gedeutet werden kann, zeigt ein römischer oder byzantinischer Griffel aus Ägypten mit hölzernem Schaft, Beingriff und pyramidenförmiger Eisenspitze²⁷, der gewiß kostspieliger als ein

²⁰ „Die späte Datierung und Ausbreitung hauptsächlich in den Ländern der Ostseeküste zeugt davon, daß diese Schreibgriffel wohl in der Einflußzone der Kaufleute bzw. der Hansa-Städte entstanden sind.“ Andris CAUNE, Hochmittelalterliche Schreibgriffel aus dem ehemaligen Alt-Livland, *Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters* 22 (1994), 3–13, 7. „Die hauptsächliche Verbreitung der Stücke entlang der Ostseeküste haben Schimpff und Caune bewogen, eine Verbindung dieses Typs mit den Kaufleuten der Hanse anzunehmen. ... Die von den beiden Forschern abgeleitete Verbindung der Griffel mit dem Wirken der Hansekaufleute und -städte wird jedoch weiterhin durch das Vorkommen offensichtlich werkstattgleicher Exemplare in Lübeck ... und in Lettland unterstützt.“ Kristina KRÜGER, Schreibgriffel und Wachstafeln als Zeugnisse von Schriftlichkeit im Mittelalter, in: *Text als Realie* (Veröffentlichungen des Instituts für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit 18), Wien 2003, 229–261, 253. Zur Zusammenstellung von Krüger sind die Griffel von Treuchtlingen (STEEGER, a.a.O.), Seehausen (JAITNER, KOHN, a.a.O.), Kolberg (Klara SOLTAN-KOŚCIELSKA, *Stilusy późnóśredniowieczne z terenu obecnej Polski, Kwartalnik Historii Kultury Materialnej* (2002) 2, 123–132, Abb. 2e–f), Redditch (WRIGHT, a.a.O.) und Meare Village East (John M. COLES, *Meare Village East. The Excavations of A. Bulleid and H. St. George Gray 1932–1956* (Somerset Levels Papers 13), Hertford 1987, Abb. 3.55/192) zu ergänzen. – Der Begriff „Hanseraum“ wird hier, wie allgemein üblich, unreflektiert gebraucht; zu den methodischen Problemen vgl. Günter WIEGELMANN, *Thesen und Fragen zur Prägung von Nahrung und Tischkultur im Hanseraum*, in: Günter WIEGELMANN, Ruth-E. MOHRMANN (Hrsg.) *Nahrung und Tischkultur im Hanseraum* (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland 91), Münster, New York 1996, 1–21, 3f.

²¹ SOLTAN-KOŚCIELSKA, a.a.O., 127f. („... widać można ze środowiskim kupców hanzeatyckich. Pisaki takie znajdowane są bowiem w ogromnej większości na terenie miast hanzeatyckich lub z Hanzą związanych“), 132.

²² Hans Drescher, Römisches Schreibgerät aus dem Hafen von Ostia Antica, *Archäologisches Korrespondenzblatt* 18 (1988), 285–289, 285, mit Abb. 1,2.

²³ Christoph ÖLLERER, Römisches Schreibgerät vom Magdalensberg, *Carinthia* 188 (1998), 121–155, 123, 131.

²⁴ Vladimír SAKAR, Roman Imports in Bohemia, Prag 1970, Taf. 6,4; Irene BILKEI, Römische Schreibgeräte aus Pannonien, *Alba Regia* 18 (1980), 61–86, Taf. 3, 15,26; vgl. ÖLLERER, a.a.O., 131.

²⁵ BILKEI, a.a.O., Taf. 1,38, 2,125,130.

²⁶ BILKEI, a.a.O., Taf. 1,41.

²⁷ Christian GASTGEBER, Hermann HARRAUER (Hrsg.), *Vom Griffel zum Kultobjekt. 3000 Jahre Geschichte des Schreibgerätes*, Wien 2001, 140f, Kat.-Nr. 10 (Harald FROSCHAUER), 154 Taf. 7a.

einteiliger Griffel war, wenn auch hier der eiserne Spitzeneinsatz ein schnelles Abnutzen der Schreibspitze verhindern²⁸ sollte.

Auf hochmittelalterliche Hüllen aus Buntmetall, die Funktionskerne aus Eisen – oder möglicherweise auch anderen Materialien – umgeben, haben wir vor zwei Jahrzehnten als eine Variante der figürlich verzierten Schreibgriffel vom Typ Meißner-Jenalöbnitz hingewiesen,²⁹ deren andere, einteilig-bronzene Variante mit massiver Ringöse (Abb. 2,1) wohl mit den hochmittelalterlichen Griffeln der Harzer Gruppe zeitgleich ist.³⁰ Bei dem eisernen Spitzeneinsatz in einem Beingriffel in Drachenform aus Lorch³¹ geht Krüger von einer „Reparatur des äußerst qualitätvollen Stückes“³² aus.

Biddle und Brown haben aufgrund der ihnen zum Glätten der Wachstafel ungeeignet erscheinenden Köpfe die spätmittelalterlichen Griffel aus organischem Material mit metallener Schreibspitze nicht als Schreibgeräte, sondern als *punctoria* interpretiert, mit denen durch kleine Einstiche in das Pergament dessen Linierung vorbereitet wurde.³³ Die in England gefundenen Exemplare weisen nämlich runde Köpfe auf. Als Auflagepunkt für den zum Punktieren notwendigen Druck mit dem Handballen erscheinen diese rundlichen, oben teilweise zugespitzten Kopfenden (Abb. 5,1) jedoch erst recht ungeeignet. Die in Norddeutsch- [421] land, auf den dänischen Inseln und Schonen sowie in Livland und Estland gefundenen haben meist ausgesprochene, wenn auch schmale Glättköpfe (Abb. 5).³⁴

Mit Sołtan-Kościelska³⁵ meinen wir, daß Biddle und Brown allerdings einem Trugschluß erliegen, wenn sie diese Kopfenden nicht für solche von Griffeln halten,

²⁸ Harald FROSCHAUER, Antike Schreibgeräte von Ägypten bis Rom, in: GASTGEBER, HARRAUER (Hrsg.), a.a.O., 1–14, 8.

²⁹ Volker SCHIMPF, Zu einer Gruppe hochmittelalterlicher Schreibgriffel, Alt-Thüringen 18 (1983), 213–260, Anm. 18. Den beiden Stücken von Magdeburg und von Jenalöbnitz (hier ist inzwischen die monographische Bearbeitung der Fundstätte durch Hans-Joachim STOLL, Der Bühl von Jenalöbnitz – ein mittelalterlicher Burghügel in Ostthüringen (Weimarer Monographien zur Ur- und Frühgeschichte 29), Stuttgart 1993, 70f., Taf. 27,15 zu ergänzen) kann wahrscheinlich auch ein nicht genauer datierter Beingriff eines eisernen Stiftes aus Schwinkendorf an die Seite gestellt werden; Ulrich SCHOKNECHT, Kleinfunde aus der Kirche zu Schwinkendorf, Kreis Malchin, Wismarer Studien zur Archäologie und Geschichte 2 (1992), 7–12, 7f., Abb. 2,11. Durch ihren Durchmesser sind diese Eisenstifte als Funktionskerne von den nadelartigen Eisenspitzen der oben besprochenen spätmittelalterlichen Beingriffel deutlich unterschieden.

³⁰ Werner COBLENZ, Kunst und Kunstgewerbe aus der Ur- und Frühgeschichte Sachsens, Berlin 1975, 43 (frühmittelalterlich), Abb. 51; SCHIMPF, Hochmittelalter, 241.

³¹ Ludwig LINDENSCHMIT, Römische Schreibgeräte, in: Die Altertümer unserer heidnischen Vorzeit 5, Mainz 1911, 303–309, Abb. 1 oben.

³² KRÜGER, Schriftwesen, 48.

³³ BIDDLE, BROWN, a.a.O., 731, 733–735.

³⁴ „Auffällig ist, daß die späten Knochengriffel mit eingesetzter Metallschreibspitze allesamt eine Glättfläche aufweisen“; KRÜGER, Schriftwesen, Anm. 142.

³⁵ SOŁTAN-KOŚCIELSKA, O stylusach rogowych lub kościanych. Przyczynek do zagadnienia średniowiecznych technik pisania na tabliczkach woskowych, Kwartalnik Historii Kultury Materialnej (1999) 3–4, 413–420.

weil es unmöglich wäre, damit eine Wachsschicht glattzustreichen. In der Tat – dafür sind diese Glättköpfe zu schmal, und sie können auch nicht erhitzt werden, weil sie nicht aus Metall, sondern aus Bein bestehen. Griffel, deren Kopfenden so breit sind, daß man mit ihnen eine Wachstafel ebenmäßig glätten kann, wären aber hochgradig unhandlich gewesen. Mit dem Kopfende eines Schreibgriffels konnten lediglich Buchstaben korrigiert oder einzelne Worte gestrichen werden. Für das Herstellen einer glatten Schreibfläche bedurfte es immer eines anderen Instrumentes.

Gaitzsch, der dem Wachsaufrag antiker Schreibtafeln eine erschöpfende Studie gewidmet hat, schreibt: „*Stilum vertens* (Horaz, sat. 1,10,72 und Cicero, Verr. 2,41,101) konnten falsch geschriebene Buchstaben und Wörter, auch ganze Zeilen verbessert werden. Doch wie sah es mit mehreren Zeilen, Absätzen oder Seiten aus? Bei der Veränderung eines Textabschnittes oder der Wiederverwendung einer bereits beschriebenen Tafel für einen neuen Text konnte die Wachsoberfläche wohl kaum mit dem schmalen spachtelförmigen Ende eines stilus großflächig geglättet werden. Die Breiten der Spachtelenden liegen zwischen 0,5 und maximal 1,0 cm, die Schriftfelder sind bedeutend größer. Bei einer mehrfachen Wiederholung führte das stellenweise Überstreichen der Wachsoberfläche zu einer ungleichmäßigen Verteilung. Die Schreibfläche wurde uneben, das Scheiben erschwerte. Mit der Spitze des Stilus wurde beim Schreiben ein schmaler Wachsspan abgehoben, so daß Wachs verloren ging. Häufige Korrekturen mit dem Stilus brachten ebenfalls Wachsverlust mit sich, und eine Neubeschichtung der älteren Schrifttafel wurde in bestimmten Zeitabständen notwendig, wie auch die antiken Schriftquellen berichten.“³⁶

Deswegen waren für das Glätten der Wachsschicht nicht nur in der Antike besondere Wachsspachtel erforderlich.³⁷ Mårtensson hat einen mittelalterlichen Wachsglätter aus Bronze auch unter den Funden in Lund nachgewiesen und in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts datiert.³⁸ Eine systematische Durchsicht des Fundgutes der Stadtarchäologie unter diesem Gesichtspunkt würde wohl zu einem ähnlichen Zuwachs an identifizierten Wachsspachteln führen, wie wir ihn seit zwei Jahrzehnten an den Schreibgriffeln sehen.³⁹

Halten wir also fest: Im 14. und 15. Jahrhundert waren in den Küstenländern um Ostsee und Nordsee Schreibgriffel aus Bein oder Holz üblich, denen nadelartige eiserne Schreibspitzen eingesetzt waren. Sie wiesen kleine Glättköpfe auf und waren meist rundstabig gedrechselt und rillenverziert. Da dieser Herstellungsvorgang mit dem Einsetzen der Eisenspitze in den beinernen oder hölzernen Griffel beendet wurde, macht es Sinn, daß – wie in diesem Zusammenhange von Graßmann

³⁶ Wolfgang GAITZSCH, Der Wachsaufrag antiker Schreibtafeln, Bonner Jahrbücher 184 (1984), 189–207, 191.

³⁷ GAITZSCH, a.a.O.; ÖLLERER, a.a.O., 145f.

³⁸ MÅRTENSSON, a.a.O., 117f., Abb. 12.

³⁹ KRÜGER, Schriftwesen, 47, weist auf das bei Reinhard BÜLL, Wachs als Beschreib- und Siegelstoff. Wachstafeln und ihre Verwendung (Vom Wachs I/9), Frankfurt am Main 1968, Abb. 641 Mitte, abgebildete Gerät als möglichen mittelalterlichen Wachsspachtel hin.

angemerkt – in Lübeck die Nadelmacher seit alters *stilos* feilhatten.⁴⁰ Inwieweit dies tatsächlich rechtskräftiger Bestandteil der Zunftordnung der [422] Lübecker Nädler von 1356 war, ist allerdings unsicher, denn diesen Satz enthält nur ein „wie es scheint, Entwurf gebliebenes Exemplar der Rolle ... : *Vortmer hebbe wy by vnseme ammethe van olders veyle hat slote, suwelen, stilos, paternoster, plaven vnde spyssenye*. Die letzten zwei Worte sind etwas später geschrieben als das übrige.“⁴¹ Doch ob nun die Nädler außer ihren eigenen Erzeugnissen auch die mit ihren Eisenspitzen versehene Griffel verkaufen durften oder nur diesen Anspruch durch eine Tatsachenbehauptung zu untermauern versuchten – die Verbindung der Nadelmacher zur Griffelproduktion ist offenkundig.

Diffiziler ist es, den Grund für die Dominanz dieser Griffel festzustellen. Gewiß liegt es nahe, daran zu denken, daß die nadelartigen Schreibspitzen mit dem Übergang von der Rundschrift zu den gotischen Schriften verbunden werden können. Aber auch die hochmittelalterlichen Schreibgriffel wären dafür spitz genug gewesen.

Ein Vergleich der im späten Mittelalter im Hanseraum üblichen – in herkömmlichen Stilbegriffen: gotischen – Griffel mit jenen, die im hohen Mittelalter gebräuchlich waren – oder wiederum in kunstgeschichtlichen Stilbegriffen: romanischen – führt weiter.

Prunk und Sparsamkeit

Im 12. und 13. Jahrhundert⁴² treten im archäologischen Fundmaterial charakteristische Schreibgriffel aus Buntmetall⁴³ auf, die durch einen vierkantigen, fast immer verzierten Oberteil und rundstabigen Unterteil des Schaftes und eine – häufig handförmige – Haken- oder Ringöse gekennzeichnet sind (Abb. 1); manchmal sind an

⁴⁰ Wilhelm WATTENBACH, *Das Schriftwesen im Mittelalter*, Leipzig 1896, Nachdruck Graz 1958, 220; GRAßMANN, a.a.O., 227.

⁴¹ Carl WEHRMANN, *Die älteren Lübeckischen Zunftrollen*, Lübeck 1864, 342 Anm. 152; das sind Schlösser, Pfrieme, Griffel, Rosenkränze, kleine Nägel und Kurzwaren. Karl SCHILLER, August LÜBBEN, *Mittelniederdeutsches Wörterbuch*, Band 4, 1878, Nachdruck Wiesbaden, Münster 1969, 404, deuten *stils* ebenfalls als Pfriem, August LÜBBEN, Christoph WALTER, *Mittelniederdeutsches Handwörterbuch*, Norden und Leipzig 1888, Nachdruck Darmstadt 1993, 380 *stiles*, 381 *stils* sowohl als Schreibgriffel als auch als Pfriem, ebenda 277 findet sich auch die Vermutung, daß *plaven* nicht Nägel sind, sondern eiserne Instrumente zum Glätten des Pergaments und der Wachstafel, vgl. ebenda *planen* „planieren, ebenen (z. B. das Wachs der Schreibtafel)“.

⁴² Vereinzelte Benutzung bis in das 14. Jh. hinein, wie sie für Funde aus Wienhausen, Göttingen und Lund möglich erscheint, ist nicht ausgeschlossen; KRÜGER, *Schriftwesen*, 160 Kat.-Nr. 172–174; Sven SCHÜTTE, *Mittelalterliche Bronzegriffel aus Göttingen*, *Göttinger Jahrbuch* 1983, 65–67; MÄRTENSSON, a.a.O., 130.

⁴³ In der Regel Kupfer oder Zinnbronze; SCHIMPF, *Hochmittelalter*, Anm. 14; außerdem Messing und Bleibronze; Andreas KÖNIG, *Schreibgriffel des 12. und 13. Jahrhunderts aus Höxter an der Weser*, in: Daniel BÉRENGER (Hrsg.), *Archäologische Beiträge zur Geschichte Westfalens. Festschrift für Klaus GÜNTHER* (Internationale Archäologie. Studia Honoraria 2), Rahden 1997, 299–305. Sehr selten sind Griffel der Harzer Gruppe aus Bein (SCHIMPF, *Hochmittelalter*, Kat.-Nr. 57) oder Holz (KRÜGER, wie vorige Anm.).

den Ösen Kettenglieder – wohl zur Befestigung am Gürtel – erhalten. Aufgrund ihrer Verbreitung vor allem im Harzumland haben wir diese Schreibgriffel als Harzer Gruppe bezeichnet.⁴⁴ Neufunde und Neupublikationen haben das Bild dieser Gruppe seither bereichert. Trotz einer dadurch ermöglichten weiteren Streuung der Fundorte, besonders eines dichteren Auftretens westlich des Harzes, zeigt die jüngste Teilkartierung durch Krüger⁴⁵ weiter die Häufung im Harzumland. Abseits von Nord- und Mitteldeutschland und dem südschwedischen Lund⁴⁶ dünnen die Funde merklich aus.⁴⁷

[423] Diese in der Regel massiven, nur gelegentlich aus Bronzeblech gefertigten Griffel sind über 10 cm lang. Die von uns 1983 zusammengestellten vollständig erhaltenen Exemplare waren durchschnittlich 13,8 cm lang, der kürzeste 11,8 cm, der längste 18,3 cm.⁴⁸ Charakteristisch für die Schreibgriffel der Harzer Gruppe sind die Fundstellentypen Burg und Stadt. „An ihrer Anzahl, die gegenüber den frühmittelalterlichen Stilusfunden sprunghaft zunimmt, und den Fundstellentypen wird die nun auch unter Laien weiter verbreitete Kenntnis des Schreibens deutlich.“⁴⁹ Wir haben diese großen, repräsentativen, aber pragmatisch am Gürtel mit sich zu führenden Bronze-Griffel vor allem mit der Blütezeit der höfisch-ritterlichen Adelskultur und mit dem aufkommenden Stadtbürgertum verbunden.⁵⁰

In die gleiche Zeit gehört ein Typ Bronze-Griffel mit krücken- oder schaufelförmigem Glattkopf und kurzem vierkantigen, Z-förmig verziertem Oberteil sowie rundstabigem Unterteil des Schaftes (Abb. 3).⁵¹ Dieser Typ hat eine gleichmäßige mittel-

⁴⁴ SCHIMPF, Hochmittelalter; vgl. KNORR, a.a.O.; Karl SCHIRWITZ, Mitteldeutsches mittelalterliches Kleingerät, Harz-Zeitschrift 15 (1963), 51–60; Heiko STEUER, Mittelalterliche Messerscheidenbeschläge aus Köln, Hammaburg N.F. 9 (1989), 231–246, 238f., 243ff.; KRÜGER, Schriftwesen, 51–56.

⁴⁵ KRÜGER, Schriftwesen, Karte 8.

⁴⁶ MÄRTENSSON, a.a.O.; SCHIMPF, Hochmittelalter, Kat.-Nr. 85–93.

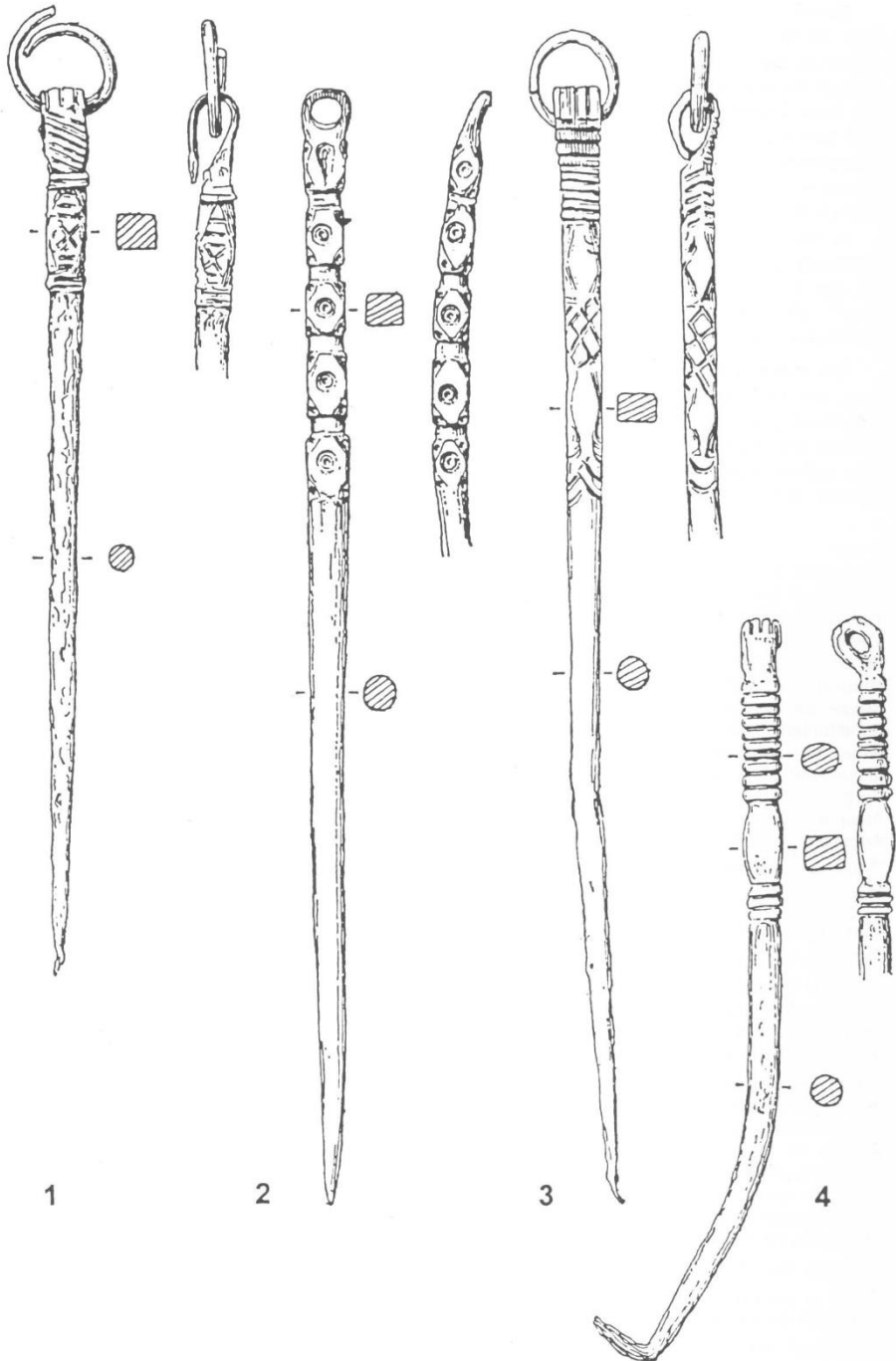
⁴⁷ Im Süden z. B. Wiesloch und Obermässing; Uwe GROSS, Bilder und Sachen, in: Elmar MITTLER, Wilfried WERNER (Hrsg.), Codex Manesse. Kat. Heidelberg 1988 (Heidelberger Bibliotheksschriften 30), Heidelberg 1988, 68–112, 486–502, Kat.-Nr. C 66; Birgit FRIEDEL, Ein romanischer Bronze-Griffel aus Obermässing, Stadt Greding, Landkreis Roth, Mittelfranken, Das Archäologische Jahr in Bayern 1996, Stuttgart 1997, 161–163; im Osten aus Oppeln und Riga; Krzysztof WACHOWSKI, Bemerkungen zur östlichen Verbreitung der sog. Harzer Gruppe hochmittelalterlicher Schreibgriffel, Archäologisches Korrespondenzblatt 25 (1995), 155f.; Andris CELMIŅŠ, Neue Funde mittelalterlicher Stili in Riga, Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 23/24 (1995/1996), 183–191, Abb. 6,1. Auf nahestehende Formen wie die von Krüger als „niederländische Variante“ der Harzer Gruppe bezeichneten Exemplare mit durchloctem Schaftunterteil (KRÜGER, Schriftwesen, 56–58, Karte 9; SCHIMPF, Hochmittelalter, 243) oder die Griffel ohne Ösen, aber mit gelochtem Schaftoberteil bzw. nichtverbreitertem, gelochtem Kopf von den Burgen Möllersdorf (Abb. 2,3) und Oberwittelsbach (Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT, Die hochmittelalterliche Burg Möllersdorf, Beiträge zur Mittelalterarchäologie Österreichs 2 (1986), 1–45, Taf. 18,7; Robert KOCH, Ausgrabungen in der Burg Wittelsbach bei Aichach. Ein Vorbericht über die Ergebnisse bis Mai 1980, Augsburg 1980, Abb. 40,1) soll an dieser Stelle nicht eingegangen werden.

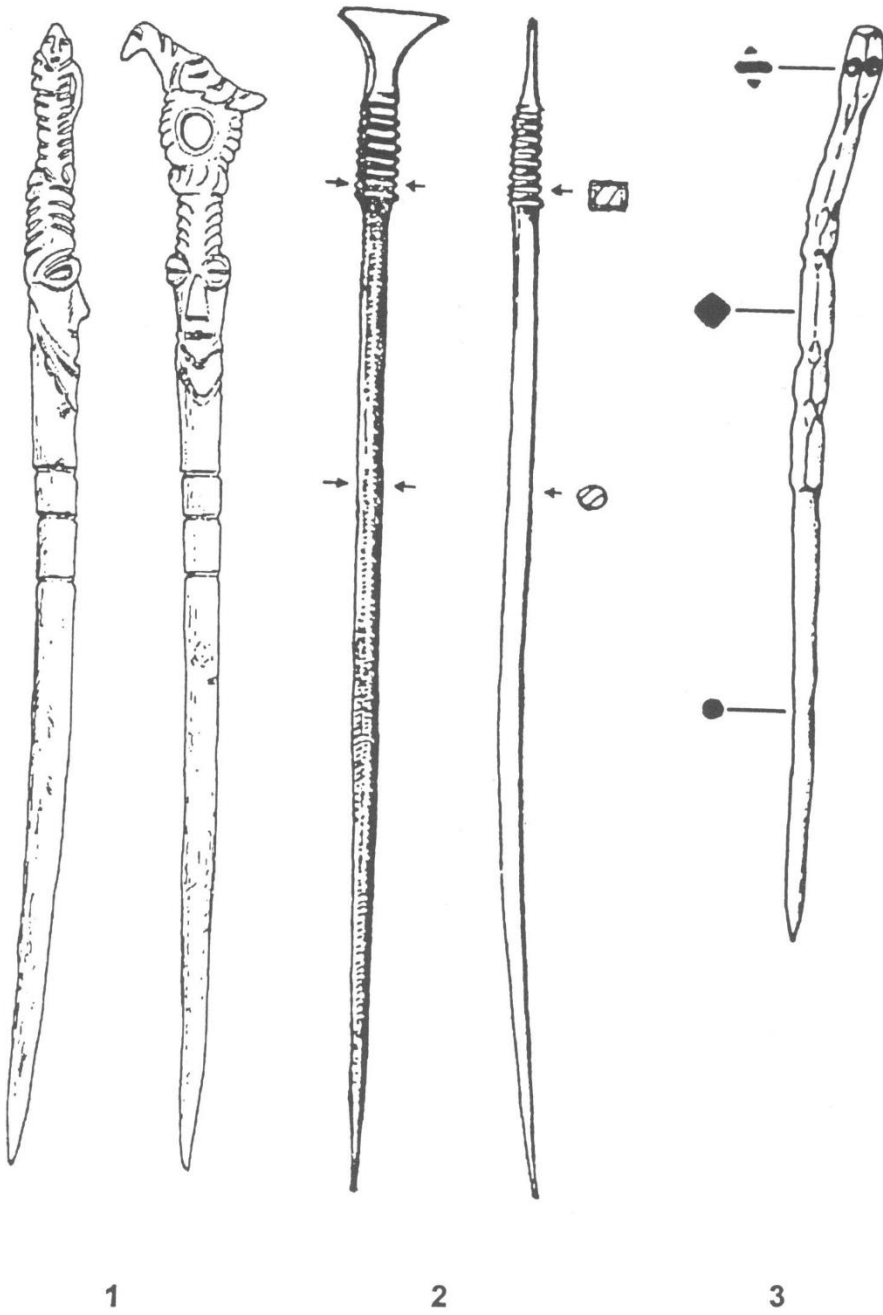
⁴⁸ SCHIMPF, Hochmittelalter, 218.

⁴⁹ SCHIMPF, Hochmittelalter, 249.

⁵⁰ Ebenda, STEUER, a.a.O.

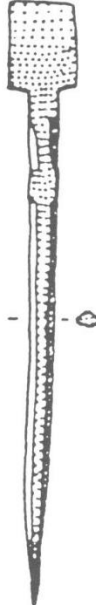
⁵¹ Zuletzt von KRÜGER, Schriftwesen, 35–37, Karte 3, bearbeitet.







1



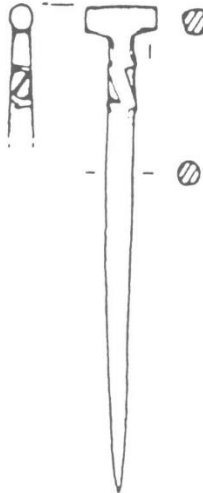
2



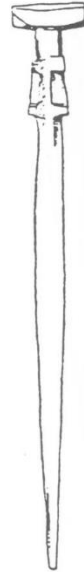
3



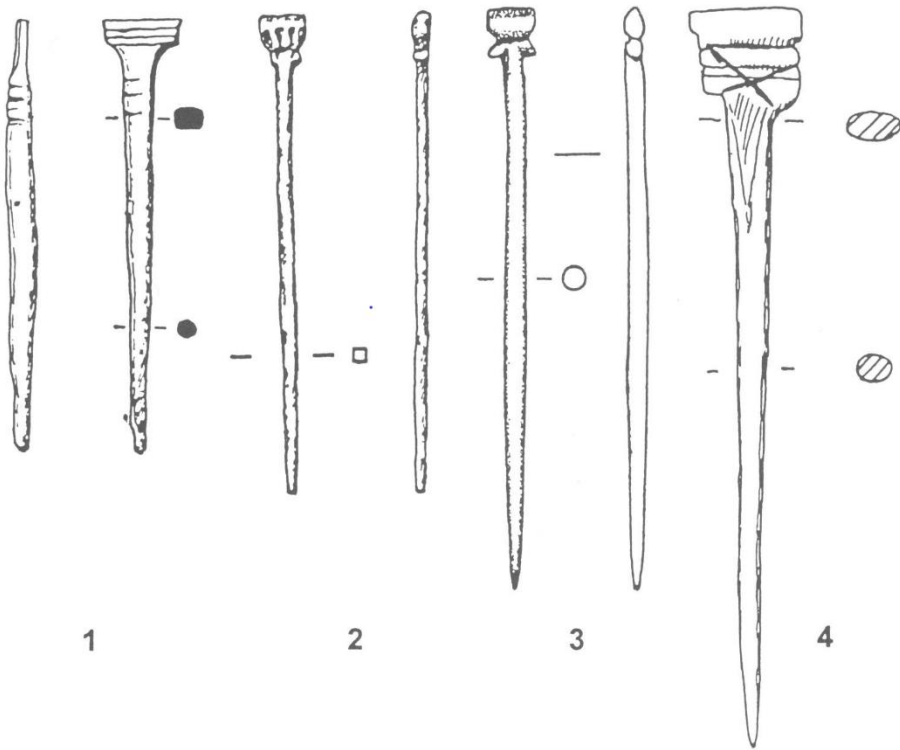
4



5



6



Abbildungsunterschriften

Abb. 1 (S. 424)

Hochmittelalterliche Schreibgriffel der Harzer Gruppe. 1 Kyffhäuser, 2 Morungen, 3 Kyffhäuser-Rotenburg, 4 Loitsche (nach Schimpff). Buntmetall. 1 : 1.

Abb. 2 (S. 425)

Hochmittelalterliche Schreibgriffel. 1 Meißen (nach Coblenz), 2 Brunshausen (nach Seemann), 3 Möllersdorf (nach Felgenhauer-Schmiedt). Buntmetall. 1 : 1.

Abb. 3 (S. 426)

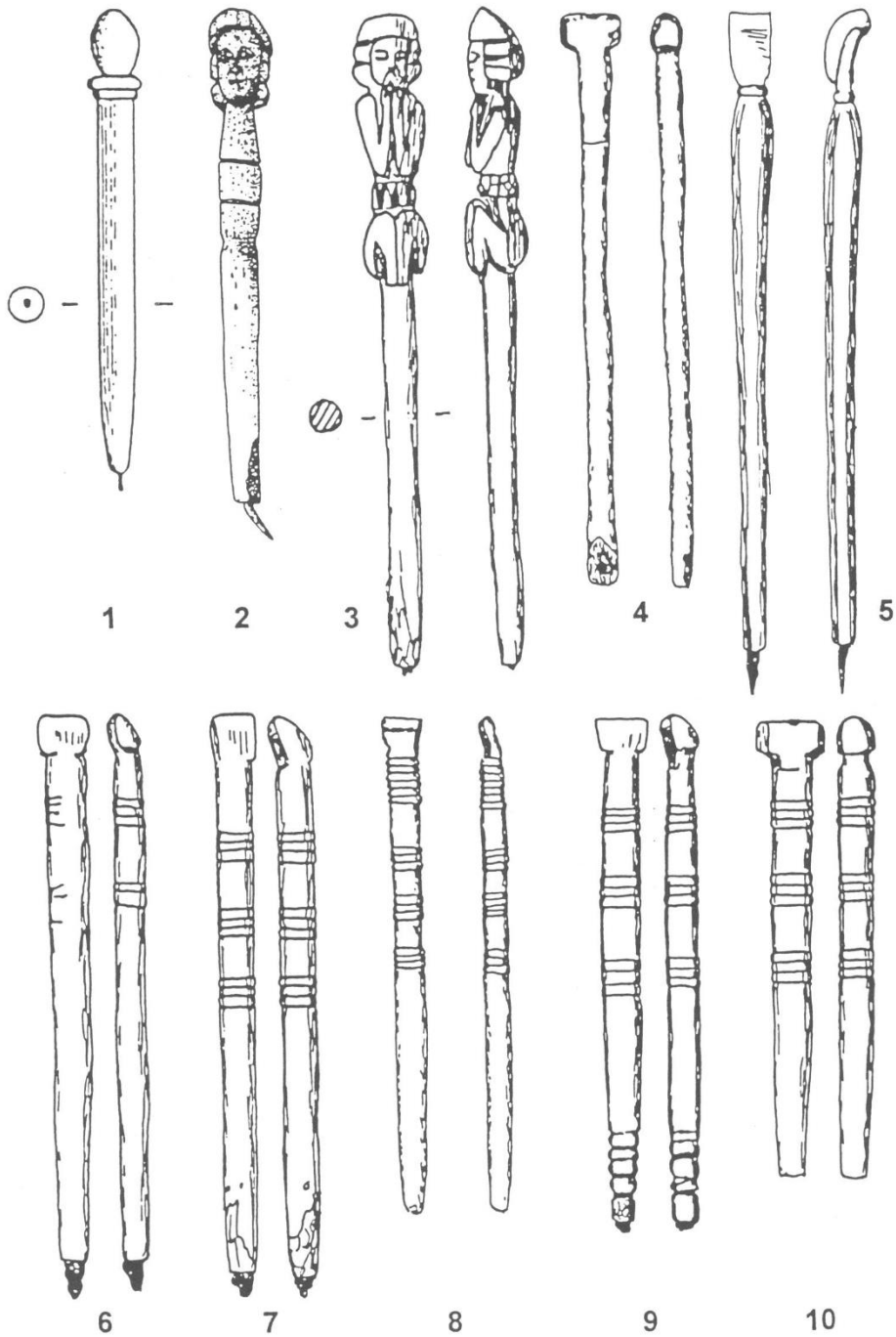
Hochmittelalterliche Schreibgriffel mit Z-förmig verziertem Schaftoberteil. 1 Würzburg (nach Schimpff), 2 Eschenz (nach Brem, Bolliger, Primas), 3 Bad Reichenhall (nach Chlingensperg), 4 Neuruppin (nach Schimpff), 5 Landau/Pfalz (nach Engels), 6 Skanör (nach Rydbeck). Buntmetall. 1 : 1.

Abb. 4 (S. 427)

Spätmittelalterliche Schreibgriffel. 1 Manebach (nach Schimpff), 2 Riga (nach Celmiņš), 3 Bad Iburg (nach Zehm), 4 Lübeck (nach Krüger). 1 bis 3 Eisen, 4 Bein. 1 : 1.

Abb. 5 (S. 428)

Spätmittelalterliche Schreibgriffel mit eingesetzter Eisenspitze. 1 Redditch (nach Wright), 2 Treuchtlingen (nach Steeger), 3, 4, 6 bis 10 Lübeck, 5 Schleswig (nach Krüger). 1 bis 2, 4, 6 bis 10 Bein, 3 Ahornholz, 5 Holz. 1 : 1.



europäische Verbreitung⁵² die vom schweizerischen Rheintal und Bad Reichenhall im Süden⁵³ bis Riga im Nordosten reicht.

Die massiven Griffel mit Z-förmig verziertem Schaftoberteil sind zwischen 6,8 und 8,5 cm lang; sie sind „solide gearbeitet, aber – weit entfernt prunkvoll zu sein – für den täglichen Gebrauch gedacht.“⁵⁴ Sie unterscheiden sich in mehrfacher Hinsicht von den zeitgleichen Griffeln der Harzer Gruppe: Diese sind länger, schwerer und somit materialaufwendiger, sie sind aufwendiger verziert und sie haben keinen Glättkopf,⁵⁵ so daß zum Löschen oder Korrigieren des Geschriebenen weitere Geräte erforderlich waren.⁵⁶

[429] Im späten Mittelalter fanden diese „prunkvollen“ Schreibgriffel der Harzer Gruppe keine Nachfolge. Bezeichnenderweise gibt es auch keine eisernen Exemplare der Harzer Gruppe.

An die weniger aufwendigen Bronzegriffel mit Z-förmiger Verzierung schließen sich typologisch hingegen im 14. und 15. Jahrhundert Schreibgriffel mit krückenförmigem Glättkopf aus Eisen (Abb. 4,1–3) und Bein (Abb. 4,4) an. Im Hanseraum dominieren die Schreibgriffel aus organischem Material mit eingesetzter Eisennadel (Abb. 5,3–10). Das älteste Stück (Abb. 5,5) kam Ende des 13. Jahrhunderts in den Boden.⁵⁷ Es ist aus Holz, weist einen schaufelförmigen Glättkopf auf und vermittelt somit zwischen den hochmittelalterlichen Bronzegriffeln mit Z-förmiger Verzierung und den spätmittelalterlichen rundstabigen Griffeln mit eiserner Schreibspitze.

Die Ablösung der Bronze durch Eisen, Bein und Holz bei der Griffelherstellung ist wohl auf Sparsamkeitsgründe zurückzuführen. Diese „Sparsamkeit“ war eine charakteristische Tendenz im späten Mittelalter. Nach der hochmittelalterlichen Blüte der Bronzeverarbeitung mit ihrem nachgerade verschwenderischen Umgang

⁵² Volker SCHIMPF, Ein eiserner Schreibgriffel vom Großen Hermannstein bei Manebach, Kr. Ilmenau, Časopis Moravského Muzea. Vědy společenské 72 (1987), 141–145. Ich möchte an dieser Stelle meinem Kollegen Pavel Michna in Olmütz noch einmal herzlich danken, daß er die in der DDR abgelehnte Veröffentlichung dieses Aufsatzes im ČMM ermöglicht hat.

⁵³ Den von Krüger genannten Funden sind diese beiden in der Literatur irrig als römisch angesprochenen Griffel beizuordnen; Hans-Jörg BREM, Sabine BOLLIGER, Margarita PRIMAS, Eschenz, Insel Ward III. Die römische und spätbronzezeitliche Besiedlung (Zürcher Studien zur Archäologie), Zürich 1987, 68 Kat.-Nr. 45, Taf. 3,45, nicht stratigraphisch gesichert; Max v. CHLINGENSPERG, Die römischen Brandgräber bei Reichenhall in Oberbayern, Braunschweig 1896, Taf. 8,4, angeblich aus Grab 224, vgl. ebenfalls angeblich aus einem geschlossenen Grabfund den neuzeitlichen Messingfingerhut Taf. 8,22, auch aus der römischen Ausstellung der Prähistorischen Staatssammlung München wurde der hochmittelalterliche Griffel inzwischen entfernt.

⁵⁴ KRÜGER, Schriftwesen, 38.

⁵⁵ Die in der Haken- und Ringöse befestigten Ringe oder Kettenglieder verhinderten, daß mit dem Kopfende der Griffel der Harzer Gruppe auf der Wachstafel korrigiert werden konnte.

⁵⁶ SCHIMPF, Manebach, 143.

⁵⁷ Schleswig vor 1280; KRÜGER, Schriftwesen, Kat.-Nr. 158.

mit dem Material⁵⁸ schritt im 14. und 15. Jahrhundert zwar einerseits die Bronze-technologie weiter fort und die Herstellung von Bronzegerät nahm weiter zu, etwa im Glocken- und Grapenguß.⁵⁹ Andererseits bemerken wir bei liturgischem Gerät und luxuriösem Hausgerät ein Zurückdrängen der Bronze durch Silber und Gold.⁶⁰ Aber im Bereich des Gebrauchsgerätes treten billigere Materialien deutlich in den Vordergrund.

Die Schreibgriffel der Harzer Gruppe hatten zur kulturellen Gemeinsamkeit von mittlerem und niederem Adel und der Oberschicht der Städte⁶¹ gehört. Sie wurden gleichermaßen auf Burgen und in Städten gefunden, während der bei den älteren Griffeln vorherrschende Fundstellentyp Kirche/Kloster fast völlig zurücktritt.⁶² Bestimmend in dieser gemeinsamen Sachkultur war (noch) der Adel.

In den folgenden Jahrhunderten änderte sich das Bild. Bein- und Holzgriffel mit eisernem Schreibspitzeneinsatz wurden zwar auch auf Burgen und in Kirchen und Klöstern gefunden. Der figürlich gestaltete Griffel aus Treuchtlingen (Abb. 5,2), der dort auf der Oberen Burg weit außerhalb des Hanseraumes und als eines der wenigen aufwendigen Exemplare ausgegraben worden ist, läßt jedoch den kulturellen Einfluß der Stadt auf die Burg erkennen. Die Sparsamkeit demonstrierende städtische Griffelmode aus dem Hanseraum wurde zum luxuriösen Importgut umgedeutet. Nunmehr waren die Städte das die Sachkultur bestimmende Element.

Versteht man heute unter „sparen“ meist, daß von dem Geld, das man nicht hat, weniger ausgegeben oder nicht ganz so viel mehr ausgegeben wird, und verstand man seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts darunter, von dem wenigen, was man hat, etwas zurückzulegen, um für schlechtere Zeiten vorzusorgen,⁶³ so war der ursprüngliche Wortsinn weiter und vielfältiger und auf die Bedeutung „im guten Zustande bewahren“ zurückzuführen, was durchaus – im mäßigen Sinne –

⁵⁸ Vgl. Marianne MOSER, Ein Leben in der Tiefe oder verkehrte Welt in Paderborn?, in: Jochem PFROMMER, Rainer SCHREG (Hrsg.), Zwischen den Zeiten. Festschrift für Barbara SCHOLKMANN (Internationale Archäologie. Studia honoraria 15), Rahden 2001, 43–49, 45, die aus der Fundsituation am Kötterhagen in Paderborn beobachtet, daß man einen hochmittelalterlichen Bronze Griffel der Harzer Gruppe, dem die unterste Spitze abgebrochen war, wegwarf, „statt ihn wieder einschmelzen zu lassen.“

⁵⁹ Vgl. Hans DRESCHER, Mittelalterliche Dreibeintöpfe aus Bronze, Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 4 (1969), 287–315; Anna-Elisabeth THEUERKAUFF-LIEDERWALD, Mittelalterliche Bronze- und Messinggefäße. Eimer – Kannen – Lavabokessel (Bronzegeräte des Mittelalters 4), Berlin 1988.

⁶⁰ Vgl. Max HASSE, Neues Hausgerät, neue Häuser, neue Kleider. Eine Betrachtung der städtischen Kultur im 13. und 14. Jahrhundert sowie ein Katalog der metallenen Hausgeräte, Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 7 (1979), 7–83.

⁶¹ Heiko STEUER, Zum Lebensstandard in der mittelalterlichen Stadt, in: Aus dem Alltag der mittelalterlichen Stadt (Hefte des Focke-Museums 62), Bremen 1982, 29–37; vgl. meine Rezension, Jahrbuch für Volkskunde und Kulturgeschichte 29 (1986), 217f.; SCHIMPF, Hochmittelalter, Abb. 16.

⁶² SCHIMPF, Hochmittelalter, Abb. 16.

⁶³ Exemplarisch Petra LISTEWNIK, „In Leipzig liegt schon alles hell und klar“. 175 Jahre Sparkasse Leipzig, Leipzig 2001. Das Prinzip ist natürlich älter, nicht aber die Wortbedeutung; bezeichnenderweise griff Martin Luther bei der Übersetzung der Geschichte von den sieben fetten und den sieben mageren Jahren (Gen 42) nicht zu dem Worte „sparen“.

„schonen“ und „unterlassen“ bedeutete.⁶⁴ Die bürgerliche Tugend der Sparsamkeit als die ausgewogene Mitte abseits der Laster des Geizes und der Verschwendung gilt oft erst als ein Kind der letzten zwei Jahrhunderte; bestenfalls wird das Entstehen von „Ordnung, Fleiß und Sparsamkeit“ der Frühen Neuzeit zugeschrieben.⁶⁵ Das liegt, wenn man auf die theoretischen Schriften jener Zeit schaut, nahe; gestützt auf Schriftquellen – im Sinne Bernheims also auf Tradition – sieht man die Tugend der Sparsamkeit in der frühneuzeitlichen Hausväterliteratur entstehen und in der Aufklärung zum politischen Programm werden.⁶⁶ Gestützt auf die Überreste, die die Mittelalterarchäologie als Geschichtsquellen sichert, wird man früher fündig.

An den spätmittelalterlichen Schreibgriffeln mit eingesetzten eisernen Schreibspitzen erkennen wir Sparsamkeit – nicht Knickrigkeit! – beim Einsatz des Materials. Eisen, Bein und Holz wurden statt massiver Bronze und Messing verwendet, bei Abnutzung mußte nur die leicht austauschbare und zudem härtere, strapazierfähigere Eisennadel und nicht der ganze Griffel ersetzt werden. Sparsamkeit waltete auch beim Herstellen. Die Griffel wurden gedreht statt gegossen oder geschmiedet, verziert wurden sie beim Drehen statt durch eigene Arbeitsschritte. Sparsamkeit prägte schließlich ihre Verwendung. Klein und leicht, waren sie bequem mit sich zu führen und lagen beim Schreiben gut in der Hand.

Jeweils abgeschwächt gilt das auch für die einteiligen Schreibgriffel aus Eisen oder Bein, die neben denen mit eiserner Schreibspitze im spätmittelalterlichen Fundgut des Hanseraumes auftreten und anstelle von diesen in den küstenfernen Landstrichen allein verwendet wurden. Sparsamkeit als städtische Tendenz im späten Mittelalter, um nicht zu sagen als bürgerliche Tugend in der spätmittelalterlichen Stadt wird erkennbar. Zwei Jahrhunderte später sollte Comenius schreiben: *denn, die spahrsamkeit ist eine art des gewilms, und ein erspahrter pfennig zweyfach gewonnen.*⁶⁷

Ungemindert prägte Sparsamkeit jedoch die Griffelmode des Hanseraumes. Griffel mit Eisenschreibspitze wurden unter anderem in Lübeck, Rostock, Greifswald, Riga und Reval gefunden. Sie waren die Schreibwerkzeuge sparsamer Kaufleute. Es ist nicht übertrieben, von einer in ihnen aufscheinenden hanseatischen Mentalität zu sprechen.

⁶⁴ Jacob GRIMM, Wilhelm GRIMM, Deutsches Wörterbuch 10/1, Leipzig 1905, 1921–1933.

⁶⁵ Vgl. Paul MÜNCH, Einleitung, in: DERS. (Hrsg.), Ordnung, Fleiß und Sparsamkeit. Texte und Dokumente zur Entstehung der „bürgerlichen Tugenden“, München 1984, 9–38.

⁶⁶ „Es ist dem Wesen der Democratie gemäß, daß die Herzen der Bürger von einer Liebe zur Gleichheit erfüllet sind; und weil diese Gleichheit nicht statt finden könnte, wenn sich die Bürger durch Ueppigkeit und Verschwendung zu Grunde richteten; so ist in denen meisten Democratien, insonderheit aber denenjenigen, welche wenig Handel treiben, die Tugend der Sparsamkeit erforderlich... so dürfen sich weder die Bürger durch Verschwendung und Ueppigkeit zu Grunde richten, noch dürfen sich die Reichen ihres Vermögens gebrauchen, um dadurch einen äußerlichen Vorzug sehen zu lassen;“ schrieb Johann Heinrich Gottlieb v. JUSTI 1761, zitiert nach MÜNCH (Hrsg.), a.a.O., 162f.

⁶⁷ Zitiert bei GRIMM, a.a.O., 1955.

„Das war das Unerhörte, das Neue: daß jemand die Mittel hatte und sie doch zu Rate hielt. Denn alsbald kam zu jenem Grundsatz: nicht mehr auszugeben als einzunehmen, der höhere hinzu: weniger auszugeben als einzunehmen: zu sparen. Die Idee des Sparens trat in die Welt! Abermals nicht des erzwungenen, sondern des selbst gewollten Sparens, des Sparens nicht als einer Not, sondern des Sparens als einer Tugend.“ Dies [431] schrieb Sombart über die Geisteshaltung Florentiner Kaufleute des 15. Jahrhunderts.⁶⁸ Könnte es nicht eine Beschreibung hanseatischer Kaufleute des 14. und 15. Jahrhunderts sein? Was Sombart dazu brachte, den Geist Florentiner Bürger im 15. Jahrhundert zu erforschen, war die Fülle an Schriftquellen.⁶⁹ Aus archäologischen Quellen des Hanseraumes, „an sich unbedeutende Gebrauchsformen“, ⁷⁰ ließ sich vergleichbares erkennen. Sombart beschreibt neben der Sparsamkeit mit dem Stoff auch das Haushalten mit den Kräften durch eine nützliche Anordnung der Tätigkeiten und eine zweckvolle Erfüllung der Zeit.⁷¹ Auch diese Sparsamkeit bei Herstellung und Verwendung ließ sich im Hanseraum erkennen. Die bürgerlichen Tugenden, die nach Webers protestantischer Ethik die kausale Wertgrundlage für den Geist des Kapitalismus bildeten,⁷² waren ohne Zweifel schon im katholischen Florenz und in den katholischen Hansestädten vorhanden.

Schreiben in der Zeit

Das mittelalterliche Schreiben mit dem Griffel war eine andere Schriftlichkeit als diejenige, die traditionell im Blickpunkt der Kulturgeschichte steht. Sie erscheint abseits des auf Literatur als Kunst- und Überlieferungsform gerichteten Begriffes von Schriftlichkeit. Der „Werdegang von oral poetry zur schriftlichen Kultur und dann zu derjenigen des Druckzeitalters“⁷³ ist ein ex post konstruierter Weg, der Schriftlosigkeit als besonderes Kriterium oral überliefernder Kulturen,⁷⁴ mündliche, sich allmählich verschriftlichende Dichtung und den Schriftgebrauch in der Kirche, „um sich der religiösen Botschaft zu vergewissern und sie der Nachwelt zu überliefern“, ⁷⁵ in eine kulturgeschichtliche Ordnung bringt, die die flüchtige Notiz mit dem Griffel nur selten mit erfaßt.

⁶⁸ Werner SOMBART, *Der Bourgeois. Zur Geistesgeschichte des modernen Wirtschaftsmenschen*, München und Leipzig 1913, 139.

⁶⁹ Ebenda, 135f.

⁷⁰ KNORR, a.a.O., 60.

⁷¹ SOMBART, a.a.O., 142

⁷² Max WEBER, *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*, in: DERS., *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie* 1, Tübingen 1920, 17–23, 30–34, 87–96, 102–106, 189–193, 202–206.

⁷³ Albrecht CLASSEN, *Kommunikation. Mittelalter*, in: Peter DINZELBACHER (Hrsg.), a.a.O., 370–390, 377.

⁷⁴ Karl WEBER, *Einführung*, in: *Das Rätsel der Kelten vom Glauberg*, Kat. Frankfurt a.M. 2002, Stuttgart 2002, 12–17, 12f.

⁷⁵ CLASSEN, a.a.O., 382.

Schreiberdarstellungen in der mittelalterlichen Kunst zeigen den Gebrauch des Griffels daher nur, wenn ausdrücklich der Entwurf⁷⁶, die Notiz gemeint ist und nicht das dauerhafte Schreiben. So benutzt auf Darstellungen des biblischen Geschehens auch lediglich der stumm gewordene Zacharias den Griffel, um seinen Nachbarn und Verwandten die Namensgebung des Johannes mitzuteilen, denn der biblische Text spricht ja ausdrücklich von *pugillaris*, einem Täfelein.⁷⁷ Ansonsten ist Schreiben in der mittelalterlichen Kunst auf die Ewigkeit gerichtet.

Die Verschriftlichung der weltlichen, vorher mündlich überlieferten Dichtung lassen die Darstellungen im Codex Manesse, der Großen Heidelberger Liederhandschrift, erkennen. Der blinde Reinmar von Zweter diktiert einem Mädchen, das eine Feder benutzt, und einem [432] Knaben, der mit dem Griffel auf ein Wachtäfelchen schreibt, andere Minnesänger halten⁷⁸ Tafeln in den Händen. In der Manessischen Liederhandschrift spiegelt sich etwas von der sich im hohen Mittelalter auf die Laien ausdehnenden Schriftlichkeit wider, die archäologisch in den vor allem auf Burgen und in Städten gefundenen Schreibgriffeln der Harzer Gruppe faßbar ist. Man kann sie aber schwerlich auf das Schreiben, das auf Dauerhaftigkeit zielte, reduzieren.⁷⁹

Als im ausgehenden Mittelalter das flüchtige Schreiben mit dem Griffel auf der Wachstafel die im archäologischen Fundmaterial erkennbare weite Verbreitung fand, war dies eine andere Form von Schriftlichkeit, eine Schriftlichkeit des Alltags, eine Schriftlichkeit der Wirtschaft und des Wirtschaftens. Rechnungen, Steuer-, Einnahme- und Ausgabenregister sind deshalb besonders häufig auf den erhalten gebliebenen Wachstafeln überliefert.⁸⁰ Mit dem Griffel wurde zumeist für den Augenblick aus profanen Motiven geschrieben, der Kaufmann hatte nicht nur das Schreiben, sondern auch die Zeit säkularisiert.⁸¹ Und während bei der überliefernden Schrift auf Pergament die korrigierende Rasur die Ausnahme darstellte, gehörte das Ändern und Löschen des Geschriebenen so sehr zum Schreiben auf der Wachstafel, daß derselbe Griffel oft die Spitze zum Schreiben und den Kopf zum Glätten

⁷⁶ So auf dem immer wieder abgebildeten Blatt einer hochmittelalterlichen Handschrift aus dem Bamberger Kloster Michelsberg, das auf zehn Medaillons die Arbeitsgänge zur Herstellung eines Buches zeigt; Staatsbibl. Bamberg msc. patr. 5, fol. 1^r; Karin DENGLER-SCHREIBER, Scriptorium und Bibliothek des Klosters Michelsberg in Bamberg von den Anfängen bis 1150 (Studien zur Bibliotheksgeschichte 2), Graz 1979, Abb. 24; vgl. KRÜGER, Schriftwesen, 4f.

⁷⁷ Lc 1,63. Statt zahlreicher Nachweise das monumentale Wandgemälde des Meisters des Jüngsten Gerichtes aus der Kirche von Santa Maria de Taüll, heute im Nationalen Kunstmuseum von Katalonien in Barcelona; Jordi CAMPS, Montserrat PAGÈS, Guia visual art romanica, Barcelona 2002, 79.

⁷⁸ SCHIMPF, Hochmittelalter, 249 mit Nachweisen.

⁷⁹ So merkt Roesgen an, daß damit noch nicht einmal in allen Fällen Worte geschrieben werden mußten, „sondern mochten Wachstafel und Stilus etwa nur zum Führen einer Strichliste dienen“; Sybille von ROESGEN, Schreibutensilien, in: Das Reich der Salier 1024–1125, Kat. Speyer 1992, Sigmaringen 1992, 191–196, 194.

⁸⁰ WATTENBACH, a.a.O., 80ff.

⁸¹ LE GOFF, a.a.O., 402.

aufwies; den Griffel umzukehren – *stilum vertere* – war schon seit der Antike sprichwörtlich.

Seit dem 15. Jahrhundert konnte für Rechnungen und Briefe, für Konzepte und Notizen, für Übungen und Strichlisten Papier verwendet werden. Die älteste überlieferte Nürnberger Schulordnung von 1485 stellte noch frei, ob die Schüler ihre Übungen *In wachs oder auf papir* schreiben.⁸² In den Archiven verblieben die jüngsten, nicht mehr überschriebenen Aufzeichnungen des 15. Jahrhunderts auf Wachstafeln, nachmittelalterlicher Wachstafelgebrauch in den Salinen von Halle und Schwäbisch Hall und auf dem Fischmarkte von Rouen⁸³ entbehrt nicht der Skurrilität.⁸⁴ Die literarische und die alltägliche Schriftlichkeit fanden nun auf dem gleichen Beschreibstoff statt.

Diese kulturgeschichtliche Revolution steht im Schatten derjenigen von Gutenberg, dem Eingang in das Druckzeitalter. Gleichwohl wäre es falsch, ihre Bedeutung zu unterschätzen. Daß literarische und alltägliche Schriftlichkeit zusammengeführt wurden, daß die zwei Stränge mittelalterlicher Schriftlichkeit⁸⁵ – das Schreiben für die Ewigkeit und das Schreiben für den Augenblick – im Zeitalter Gutenbergs und Luthers zu einem zusammenwachsen, hat die Denk- und Lebensweise des Abendlandes nachhaltig geprägt. Der Schreiber mit der Feder auf Pergament und der Schreiber mit dem Griffel des sparsamen Kaufmanns auf dem Wachstäfelein sind die Grundlagen dafür, die *western civilisation* das Ergebnis.

⁸² Heinrich Wilhelm HEERWAGEN, Zur Geschichte der Nürnberger Gelehrtenschulen, Nürnberg 1863, 6.

⁸³ WATTENBACH, a.a.O., 88f.

⁸⁴ Desgleichen freilich auch der Versuch von Hebig, daraus einen allgemeinen Gebrauch von Wachstafeln bis in das 19. Jahrhundert zu konstruieren, weil für Übungs- und Entwurfszwecke Papier auch in der Neuzeit zu teuer gewesen sei; Ilka HEBIG, Dieter HEBIG, Rezension von SCHIMPF, Hochmittelalter, Archivmitteilungen 1995, 183.

⁸⁵ Die im Herbst des Mittelalters „entzweigebrochen“ war wie die Zeit des Händlers von der Zeit der Kirche – LE GOFF, a.a.O., 410.

Museumsgeschichte

CURIOSITAS 7–8/2007–2008, S.141–143.

Barbara MARX, Karl-Siegbert REHBERG (Hrsg.): *Sammeln als Institution. Von der fürstlichen Wunderkammer zum Mäzenatentum des Staates*. – München, Berlin: Deutscher Kunstverlag, 2006. – Geb. 398 S., 108 sw. u. 47 farb. Abb. – ISBN 978-3-422-06615-1. – 68,00 €.

Der eindrucksvolle Band vereint Vorträge der vom Sonderforschungsbereich 537 der Deutschen Forschungsgemeinschaft am 10., 11. und 12. Juni 2004 in Dresden veranstalteten Tagung mit dem sperrigen Thema „Sammeln als Institution“ – von den Herausgebern sanft in Institutionalisierung des Sammelns korrigiert und erläutert, „an jeweils historischen Schnittstellen zu untersuchen, wie und in welcher Form sich der Verbund von Wissenskanon und Repräsentationsbehauptung in spezifischen Sammlungstypologien niederschlägt, die ihrerseits auf Konventionen des Sammelns in räumlichen Zusammenhängen und Raumgefügen verweisen“ (S. VIII). Es geht also um mehr als institutionalisiertes und sich institutionalisierendes Sammeln, wie der Formulierung des Titels vermuten ließe, aber auch um weniger: Mit wenigen Ausnahmen sind die Beiträge thematisch nicht so weitgefasst, wie die Herausgeber ankündigen, sondern verstehen Sammeln ausschließlich als Kunst-sammeln.

Karl-Siegbert REHBERG hat die schwierige Aufgabe, in einem einleitenden Aufsatz „Schatzhaus, Wissensverkörperung und ‚Ewigkeitsort‘. Eigenwelten des Sammelns aus institutionenanalytischer Perspektive“ eine theoriegesättigte, sowohl grundlegende als auch eine Zusammenschau ersetzende Hinführung zu den Einzelstudien zu geben, Entwicklungslinien und Typologien vorzuschlagen und Thesen zu formulieren (S. XI–XXXI). Es folgen zweiundzwanzig Beiträge, auf die im Rahmen dieser Besprechung nicht einzeln eingegangen werden kann und die eine gelungene Mischung von Bekanntem und weniger Bekanntes zusammenfassenden Darstellungen und originären Detailstudien erkennen lassen. In einem ersten Komplex „Modell Italien. Sammlungspraxis in Renaissance und Barock“ behandeln E-douard POMMER „De la collection au musée: l'exemple de l'Italie“ (eigentlich l'exemple de Rome, S. 3–12), Andrea M. GÁLDY „The Collector as Master: Duke Cosimo de' Medici's museo in the Palazzo Vecchio“ (S. 13–21), Michael Wenzel „*li ritratti di tutte le più belle dame del mondo*“ Sammlungen weiblicher Porträts in Florenz und Mantua um 1600“ (S. 23–36), Giuseppe OLMÍ „Private Collections and Public Patrimony: The Case of Bologna in the Modern Age“ (S. 37–44) und Renato G. MAZZOLINI „Alle origini del Museo di Fisica e Storia Naturale di Firenze (1765–1790)“ (S. 45–51). Ob der Übergabe von Antiken durch Sixtus IV. an die Römer im Jahre

1471 wirklich die paradigmatische Stellung für die Institutionalisierung der Museen zukommt, die ihr POMMER zuschreibt, ist allerdings zu bezweifeln – fürstliches Sammeln war staatliches Sammeln (und hatte in der frühen Neuzeit einen höheren politischen Wert als heutige öffentliche Museen), die Schenkung von 1471 war ein symbolischer politischer Akt des neuen Papstes gegenüber seiner Bischofsstadt. Auch im „Modell Italien“ lagen die Anfänge des öffentlichen Museums im modernen Sinne erst in den von OLMÍ und MAZZOLINI beschriebenen Entwicklungen des 18. Jahrhunderts.

Der zweite Komplex „Dresden: Paradigmen des Sammelns“ ist verständlicherweise dem Genius des Tagungsortes gewidmet. Barbara MARX' Abhandlung „Vom Künstlerhaus zur Kunstakademie. Giovanni Maria Nossen's Erbe in Dresden“ (S. 61–92) spannt die Betrachtung vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, mit dem sich die weiteren Beiträge beschäftigen. Dirk SYNDRAM stellt „Zwischen Intimität und Öffentlichkeit – Pretiosenkabinette und Schatzkammern im Barock“ (S. S. 93–100) vor, Tristan WEDDIGEN behandelt „Kennerschaft ausgestellt – Die erste Hängung der Dresdner Gemäldegalerie und das verlorene Inventar von 1747“ (S. 101–124) und darin auch das Problem von Kopie und Fälschung, und Virginie SPENLÉ „Kunst sammeln und Kunsthandel am Hof: die Tätigkeit von Carl Heinrich von Heineken als Kunsthändler“ (S. 125–133). Der gleichen Epoche wendet sich der dritte Komplex „Kunstsammler und Museen im 18. Jahrhundert“ zu: Daniela GALLO fragt „Quale storia dell'arte antica nel Museo Pio Clementino (1770–1796)?“ (S. 153–162), Patrick MICHEL untersucht „Le commerce du tableau de collection entre l'Allemagne et la France dans la seconde moitié du XVIIIe siècle vu au travers de l'activité du marchand Jérôme de Vigneux, de Mannheim (1727–1794)“ (S. 173–189), und mit zwei bedeutenden Kunstsammlungen des nichtfürstlichen Adels beschäftigen sich Roswitha JUFFINGER „Die Grafen Czernin und deren Gemäldesammlungen in Prag und Wien“ (S. 163–172) und Susanne JAEGER „Anfänge des institutionellen Sammelns in Russland – Graf Alexander S. Stroganow (1733–1811)“ (S. 191–203). Wie JUFFINGER zeigt, wurde die inzwischen weltweit zerstreute Sammlung Czernin erst 1955 zur öffentlichen Institution, als 70 Gemälde für die Residenzgalerie Salzburg angekauft und Österreich diesen geschlossenen Bestand unter Denkmalschutz stellte (man hätte für die Behandlung der Sammlung Stroganoff einen vergleichbaren zeitgeschichtlichen Ausblick gewünscht).

Um die „Institutionalisierung des Sammelns im 19. Jahrhundert“ geht es im vierten Komplex. Volker PLAGEMANN gibt einen kurzen, aber nicht auf das 19. Jahrhundert beschränkten Überblick „Kunst sammeln als Aufgabe des Staates? Von der Institutionalisierung fürstlicher und bürgerlicher Sammlungen“ (S. 213–221), Manuela VERGOOSSEN bespricht die „Sammlung als Capriccio. Wilhelm von Bode und der Berliner Museumsverein“ (S. 223–229), und Jürgen MÜLLER, „'Wie Rembrandt zum Erzieher wurde'. Der Künstler als Objekt bürgerlicher Rezeptions- und Sammlungsansprüche“ (S. 231–238), geht auf die Kenntnis über und den Kult um Rembrandt ein. Verschiedene Wechselwirkungen zwischen Sammlungen und Literatur finden sich in den Essays „Entinstitutionalisierung und Individualisierung. Der Text als Sammlung (Jean Paul, Eduard Mörike)“ von Wolfgang BRAUNGART (S. 239–246)

und „Marginale Lager. Zur Geschichte des Sammelns im französischen Roman“ von Wolfram NITSCH (S. 247–260).

Im letzten Komplex „Staatspatronage und Künstlersammlung im 20. Jahrhundert“ besprechen Klaus MAUERSBERGER „Sammlungen und technische Bildung – die TU Dresden als Hort naturwissenschaftlicher und technischer Sammlungen“ (S. 273– [143] 285), Ulf BISCHOF „Von Kunst, Verrat und harter Währung oder Der Sammler in der Diktatur“ (S. 287–292), Paul KAISER „Treibjagd im Kulturschutzgebiet. Privates Kunstsammeln in der DDR zwischen repressiver Marginalisierung und staatlicher Kunsthandelspolitik“ (S. 293–302) und Mario KRAMER „Die letzten Wunderkammern“ (über Andy Warhol, S. 303–307). Daß der Institutionalisierungsprozeß nicht geradlinig und eigentlich im 19. Jahrhundert abgeschlossen ist, zeigen die besonders die Beiträge von BISCHOF und KAISER. Hier wird die einerseits so ergiebige Orientierung der Tagung vor allem auf das 16. bis 18. Jahrhundert zum Manko – man hätte gern mehr (als im Ausschweigen bei JAEGER und dem kursorischen Überblick bei PLAGEMANN) über die Deinstitutionalisierung von Sammlungen in den sozialistischen Diktaturen des 20. Jahrhunderts gelesen und auch über Mitteldeutschland hinaus noch mehr über Sammler als Gegenöffentlichkeit in totalitären Systemen.

Alle Beiträge haben ein gemeinsames Literaturverzeichnis (S. 351–386) und werden durch ein Personenregister (das ungewöhnlicherweise auch die Grafen Czernin, Lamberg und Stroganoff unter ihren Vornamen einordnet) erschlossen.